

Die Sophienkirche in Salonik
Ein Denkmal, das für die Wissenschaft zu retten wäre.

Von

Prof. Josef Strzygowski.

Es wird mir niemand verwehren können, dass ich als Besitzer eines schönen Gartens einen alten, von Naturfreunden vielbewunderten Baum fälle, weil er mir im Wege steht. So haben bisweilen die Christen die Tempel der Griechen zerstört und in einer fanatischen Zeit den schönen, antiken Bildwerken die Köpfe weggeschlagen. Darf es da verwundern, wenn die Türken in den von ihnen eroberten Kirchen sich häuslich einrichteten? Sie dachten und denken nicht daran, diese Zeugen der alten Kunst zu zerstören oder die christlichen Bilder von den Wänden herabzuschlagen, gehen damit vielmehr ganz glimpflich um, indem sie die Bauten für ihren eigenen Kult übernehmen, die Wände über-tünchen und so am besten konservieren. Freilich geschieht das nicht aus Gründen der Pietät oder Kunstfreundlichkeit. Man betrachte irgend eine türkische Strasse und wird sofort den Grund kennen lernen: nur keine unnötige Mühe aufwenden, man kommt auch über Löcher und Steine hinweg! Wozu also die Kirchen niederreißen, wenn sie nach Andeutung der Kibla ohne weiteres als Moscheen dienen können, und wozu die Bilder herabschlagen, wenn man sie durch Tünche unsichtbar machen kann. Mit demselben Gleichmuth lässt der Türke dann einen Bau — ausser, es hat ihn, wie etwa die grosse Moschee in Damaskus, die Ueberlieferung geheiligt, — verfallen, sobald Erdbeben oder Feuer ihn halb vernichtet haben.

Dieses Schicksal steht jetzt vielleicht einem der bedeutendsten Bauwerke der christlichen Kunst des Orients, der alten Sophienkirche in Thessalonike, dem heutigen Salonik, bevor. Sie hat seit 1524 als Moschee gedient und brannte 1890 mit dem angrenzenden Stadtviertel nieder. Jahrelang unzugänglich, weil man den Einsturz der Kuppel fürchtete, ist der Bau jetzt der Obhut eines Krüppels anvertraut, der vom Bakschisch der Fremden sein Leben fristet. Eine Baukommission hat getagt und Vorschläge für die Erneuerung beraten: das wird wohl noch öfter geschehen. Ob es aber zu einer Wiederherstellung kommt oder der Bau seinem Schicksal überlassen bleibt, das kann heute niemand sagen. In jedem Falle ist es Sache der Wissenschaft, bei Zeiten einzugreifen und den Bestand durch gediegene Aufnahmen festzustellen. Geschieht für den Bau von Seiten der Behörden nichts, so dass er zugrunde gehen muss, so leuchtet die Forderung einer wissenschaftlichen Aufnahme ohne weiteres ein. Aber sie ist auch notwendig für den Fall der Wiederherstellung der Moschee. Man wird Mauern auführen oder wegnehmen und so den alten Bestand entstellen, man wird vor allem die meisten der alten, schönen Kapitelle, die hervorragendsten Zeugen der Bauzeit und der Schönheit der damaligen Schmuckformen, auswechseln. Das ist leider unbedingt notwendig, weil das Feuer die Säulen besonders im ersten Stockwerke derart gebrannt hat, dass sie jetzt an der Luft vollständig verwittern (Abb. 1) und derart abspringen, dass sich an vielen von ihnen nur noch spärliche Reste des eigenartigen Blattschmuckes erhalten haben. Dann aber werden — und das ist die Hauptsache — ohne Zweifel auch die alten Mosaiken übertüncht¹ und es werden Jahrhunderte vergehen müssen, bevor irgend ein Ereignis dem Auge des Forschers wieder den Zutritt zu ihnen gestattet.

¹ Wenn sich nicht auch hierfür eine S. Rosi findet, der 1889 die Mosaiken der Georgskirche in Salonik durch Malerei ergänzt hat.

Der Fall lag schon einmal vor. Es war in den Jahren 1847-48, als Abd ul-Medschid die von Alters her berühmte Sophienkirche in Konstantinopel durch den Architekten Fos-sati restaurieren liess. Damals fanden sich Männer, die erkannten, dass der richtige und auf lange hinaus unwiederbringliche Zeitpunkt zur Rettung dieses wunderbaren Denkmals für die Wissenschaft gekommen sei; damals fand sich auch ein Mäcen, kein geringerer als Friederich Wilhelm IV, der Mittel und Einfluss zur Verfügung stellte, damals auch der richtige Mann, die grosse Aufgabe zu lösen: W. Salzenberg, dessen Prachtband *Die altchristlichen Baudenkmale von Konstantinopel* einen der Grundpfeiler der Kunstwissenschaft, eine noch immer nicht erschöpfte Fundgrube für Künstler und eine geschätzte Augenweide für Kunstfreunde bildet. Wenn es einzelne giebt, die, ohne die Originale von Konstantinopel oder Ravenna gesehen zu haben, begeisterte Lobredner der christlichen Kunst des Orients sind, so sind es diejenigen die Salzenbergs Tafeln in der Hand hatten.

Nun das Ravenna des Orients ist Salonik. Dort stehen noch wie am Gestade der Adria Prachtbauten im vollen Schmuck ihrer Säulen, ihrer bunten Marmortäfelung und ihrer goldstrahlenden Mosaiken aufrecht: zwei Basiliken und zwei Kuppelbauten; sie müssen nur, wie die Perle von Macedonien Salonik selbst, erst geradezu entdeckt werden, um in weiteren Kreisen Gegenstand gerechter Bewunderung und ein Walfahrtsziel der Kunstfreunde zu werden.

Was S. Vitale für Ravenna, das ist die « Aja Sophia » für Salonik: ein Kuppelbau allerersten Ranges und von jener Art, die wir die kleinasiatische nennen dürfen, deren Hauptmeister Anthemios von Tralles und Isidoros von Milet die grosse Sophia am Goldenen Horne erbauten. Die Sophienkirche in Salonik gehört denn auch nicht in die Reihe jener reich gruppierten Vorversuche, wie S. Vitale in Ra-

venna und die Sergios- und Bakchoskirche in Konstantinopel, wo man die Kuppel von einem durch Exedren erweiterten Stützenachteck getragen sein liess, sondern sie giebt, zum erstenmale vielleicht, ausserhalb ihres Stammlandes Kleinasien, die siegreiche und bis heute nicht überholte Lösung in ihrer typischen Einfachheit¹: ein nach allen Seiten offenes Stützenquadrat, das für sich als ein fertiger Bau zu bestehen und der Umfassungsmauern garnicht zu bedürfen scheint. Durch Pendantifs in die maiestätische Kuppel übergeleitet, bildet dieser quadratische Dom eine prachtvolle Raumeinheit mit vorwiegender Höhenentwicklung, erweitert durch die Apsis im Osten, der jener im Abendlande zu so grosser Bedeutung gelangte Chorraum vorliegt. In den mächtigen Kuppelstützen kreuzen sich Durchgänge, die westlichen haben sogar Säulen; das Kapitell der NW-Ecke ist noch gut erhalten, es zeigt die Justinianische Kämpferform mit reichem Blattwerk von Akanthusranken (Abb. 2). Die Längswände sind durchbrochen, zwei Säulen mit jenen vom Winde umgelegten Blättern (Abb. 3), wie sie S. Apollinare in Classe und auch das Bronzeportal der Markuskirche schmücken, wechseln mit mittleren Pfeilern. Um das Ganze legt sich ein Umgang mit interessanter Ziegellagerung in den Gewölben. Darüber liegt die Frauengallerie und öffnet sich mit dem gleichen Stützenwechsel nach dem Dom. Hier sind (Abb. 4) Jonische Kämpferkapitelle, geschmückt mit dem Theodosianischen Blattschnitt und dem Symbol des Kreuzes, verwendet. Man findet diese, wie es scheint, mit aus Kleinasien kommende Grundform auch an der Gynaikonitis der Sophia in Konstantinopel.

Nach der Raumgestaltung und den Schmuckformen gehört der Bau in die Blütezeit der albyzantinischen Kunst

¹ Aufnahmen bei Texier und Poppewell Pullan *Byzantine Architecture* Taf. XXXV. Darnach oft wiederholt.

ORIENS CHRISTIANUS. I.

1



2



3



4



und ist entweder gleichzeitig oder etwas früher als die Sophienkirche im alten Byzanz entstanden. Jedenfalls vertritt er dieser gegenüber den reinen Typus des quadratischen Domes mit Pendantkuppel.

Ueber die Mosaiken hat man neuerdings viel geschrieben. Der Franzose Laurent, der Deutsche Kurth, die Russen Rjedin und Smirnow haben sich bemüht, die Datierung festzustellen¹. Hier kommt dokumentarisch alles an auf eine genaue Untersuchung mit Gerüsten. Es ist eine Jahreszahl da, aber man kann sie von unten nicht mit Sicherheit lesen. Das ist eine der wichtigsten Fragen der Kunstgeschichte, weil wir sonst gar kein inschriftlich datiertes Mosaik so früher Zeit im Oriente erhalten haben. Dargestellt ist in der Kuppel die Himmelfahrt Christi, in der Apsis die Muttergottes im Typus der Blacherniotissa, dazwischen im Chor und am Kuppelrande schöne Ornamente und Inschriften. Für mich ist es nicht ausgeschlossen, dass diese Bilder weder dem 7 noch dem 9 Jahrhundert, noch auch dem 12 oder 13 angehören — so sehr gehen die Meinungen auseinander — sondern der Entstehungszeit des Baues selbst.

Wie nun sehen diese wertvollen Mosaiken aus! Die Madonna in der Apsis wird kaum mehr zu retten sein. Aber die Himmelfahrt in der Kuppel tritt unter der Tünche immer deutlicher hervor und scheint gut erhalten. Die Türken haben Bäume und Pflanzen auf Felsboden stehend darüber gemalt; heute erscheinen darunter Maria, die Engel, die Apostel und oben in der Mitte Christus. Ich denke, jedem, der ein Herz hat für die alte Kunst, muss einleuchten, welche Ehrenschild hier unsere Zeit abzutragen hat. Hier liegt die Hauptaufgabe des wissenschaftlichen Unternehmens, das ich mit diesen Zeilen anregen möchte: bevor

¹ Farbige Abbildungen a. a. O. Taf. XL. Vgl. Wulffs Referat im *Repertorium für Kunstwissenschaft* XXIII (1900) 337 f.

die Moschee einstürzt oder restauriert wird, sollen die Mosaiken gereinigt und mit peinlicher Genauigkeit unter verantwortlicher Aufsicht eines erfahrenen Gelehrten in Farben kopiert werden. Kommt es dann wirklich zur Wiederherstellung, dann mögen die Bilder immerhin wieder, wie in Konstantinopel, unter der Tünche verschwinden. Sie werden so ohnehin am besten erhalten. Ich meine, die Erlaubnis zu einer solchen platonischen Arbeit, die in keiner Weise in das eingreift, was die heutigen Herren des Platzes vorhaben, müsste doch unschwer vom Sultan zu erreichen sein. Und die Mittel? Ich sehe keine Möglichkeit, sie in den mir scheinbar nahestehenden Kreisen aufzubringen und muss die Angelegenheit daher vor die Oeffentlichkeit bringen.

